

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 28 (1941)
Heft: 2

Artikel: Bemerkungen zum modernen Wohnhausbau
Autor: Gubler, Friedrich T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

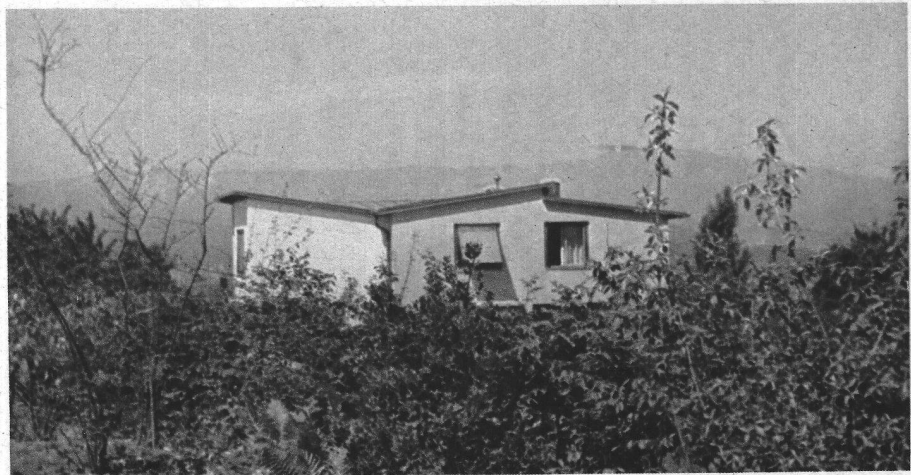
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bemerkungen zum modernen Wohnhausbau

Als Beispiel: Haus S. in Zollikon
von Werner M. Moser, Archi-
tekt BSA, Zürich



Ansicht aus Osten

Das Haus hat allen zu gefallen. Zum Unterschied vom Kunstwerk, das niemandem zu gefallen hat. *Adolf Loos, 1909*

Das Haus S., das zu den nachfolgenden Bemerkungen Anlass gibt, steht auf einer Hangwelle der Zürichbergkette, zwischen Rehalp und dem Seespiegel, im Gemeindebann Zollikon. Der schmale Längsbau ist wie die alten Bauernhäuser quer zur Geländeneigung gelegt. So bildet er gegen Norden und Westen einen schützenden Riegel für den Garten und für die Wohnräume ausser Mauer vor dem Hause, fängt die Frühlichtsonne ein, wendet die breiten Oeffnungen aller Schlaf- und Tagesräume gegen Süden und Südwesten. Zur Strasse, die in der Talrichtung läuft, fällt eine Böschung ab, das Haus sitzt erhöht, jedoch eingelagert in ein kleines Plateau, das durch wenig Erdbewegung ausholender gemacht wurde. Das Haus ist weder versteckt noch bellevuemässig exponiert. Es hat seinen Platz gefunden, gut, natürlich. Es lagert fast zurückhaltend wie die Zürichseehäuser, die vor mehr als hundert und zweihundert Jahren von Baumeistern und nicht von Architekten gebaut wurden.

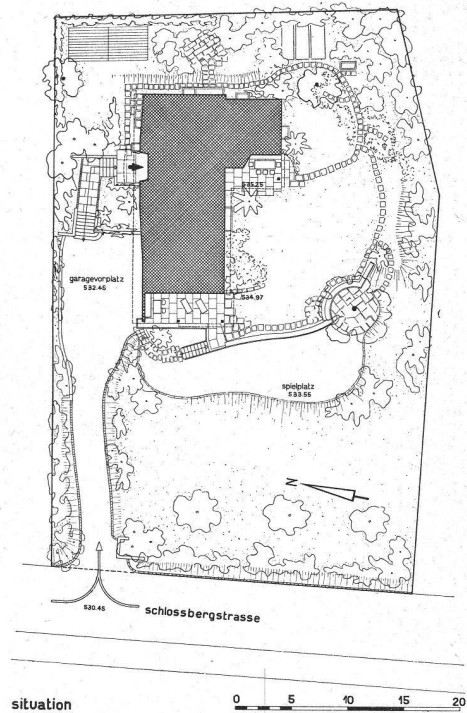
Das Haus ist so fraglos in sein Grundstück eingebettet, dass seine Lage eigentlich nicht mehr viel zu reden geben sollte. Dennoch ist hier schon auf einen wesentlichen Punkt der neuen Baubewegung hinzuweisen. Sie knüpft an die Geländeerfahrung der alten Baumeister an, an die traditionelle Wachsamkeit, mit der die alten Landhäuser auf das ihnen zukommende Stück Erde gleichsam «gepflanzt» wurden. Man spürt die kreatürliche Vibration, mit welcher die Baumöglichkeit in der alten Stromlandschaft erfasst wird, wie dem Lichte, dem Winde, dem Boden mit behutsamem Respekto begegnet werden möchte. An solcher verständnisvollen Einfügung, welche für die modernen Architekten ein zentrales Anliegen ist,

muss zum vorneherein sich jeder dogmatische Eifer gegen das «Neue Bauen» brechen. Hier schon, bei der Situierung, zeigt sich die sogenannte «Sachlichkeit» des Neuen Bauens als ein Ernst zur Sache, der mit Schlagworten nichts zu tun hat. Im wahren Sinne des Wortes sachlich ist der Takt der Landschaft gegenüber, der Instinkt, der zu reiflicher Prüfung dessen zwingt, was der Natur angemessen ist.

Die Theoretiker der neueren Architektur haben zwar die Prinzipien, die diesem Lageplan zugrunde liegen, seit bald einem halben Jahrhundert verkündet. Es wäre aber absurd, wenn man behaupten wollte, die Regeln, die hier verwirklichten Einsichten, seien längst selbstverständliches Allgemeingut geworden. Die Villenquartiere, die Siedelungen des 20. Jahrhunderts hätten sonst ein anderes Gesicht. Unsere Städte wären kaum zu diesen grauenhaften Sammlungen von Häusern geworden. Es hätte nicht diese brutale Form und Naturverwüstung stattgehabt. Aber es ist eben mit der Anwendung von korrekten Regeln allein nicht getan. Das detaillierteste Baugesetz vermag kaum irgendeine Verschandelung zu verhüten. Auch das Schema vom rechtwinklig auf den Wohntrakt stossenden Wirtschaftstrakt mit der Sonnennische kann so langweilig und falsch wirken wie eine pompöse, lächerliche Achsenorgie an einem Einfamilienhäuschen. Die Grammatik macht keinen Dichter und die noch so fleissige Kopie eines neuen Hauses nach einer Zeitschriftenpublikation keinen Architekten. Erst auf der Grundlage einer Beherrschung der Baugrammatik beginnen die Gewissensfragen der Architektur. Das Talent, mit dem die Grammatik gehandhabt wird, entscheidet. Das Talent aber ist nicht zu definieren.



Ansicht aus Westen, Eingangsseite



Wenn die Frage nach dem Talent übergangen wird, so haben alle Diskussionen über Baurichtungen, über Stiltendenzen etwas Unfruchtbares. Sie sind wie ein Magnet für verhängnisvolle Missverständnisse. Weder soziologische Schärfe noch ästhetische Bildung bewahren dann vor der Abirrung ins abstrakt Dogmatische, wo sich alles beweisen und alles gleichzeitig widerlegen lässt. Reden und Schreiben über das Bauen ist eigentlich nur dann legitim, wenn es hilft, die immer im Gegensatz zur verdorbenen Landläufigkeit stehende schöpferische Kraft, das Talent, in seiner Berufung zu erkennen. Die Architekturkritik hat keine andere Aufgabe, als dazu beizutragen, dass die guten Häuser allen gefallen und dass die schlechten verabscheut werden. Dem Wesen des Talent, der künstlerischen Qualität, kann man sich jedoch mit der Sprache immer nur annähern.

Es gibt keine Kategorien, mit denen es logisch begrifflich erfasst würde. Die Schönheit eines architektonischen Werkes kann mit keiner Bauanalyse enträtselt werden. Hinter jeder Argumentation steht die schlichte Gemütsbewegung des «Gefallens» und des «Missfallens». Die notwendige Annäherung an das, was ein Haus zu einem guten Haus macht, kann allerdings auch nur in Begriffen vollzogen werden, die ihrerseits wieder Missverständnissen und dem Missbrauch ausgesetzt sind. Gedenkt man dabei der babylonischen Sprachverwirrung, die nicht geringer ist als die Verwüstung des natürlichen Bauempfindens, dann zögert man, selbst einer auf dieser Basis gehaltenen Kritik irgendeine Wirkung vorauszusagen.

Einer der aufschlussreichsten Begriffe, mit denen man der immer wieder den Worten sich entwindenden

Vorstellung des richtigen Bauens nachtasten kann, ist die Maßstäblichkeit. Er schliesst den Begriff der Proportionalität in sich und umgreift auch die Verhältnisbeziehung zum Menschen. In der Tat scheint bei dem Hause S., das im Jahre 1937 gebaut wurde, die Lage deshalb so selbstverständlich, so beruhigend richtig, weil es den menschlichen Maßstab innehält. Aber weder die Situierung noch das, was wir Maßstäblichkeit nennen, kann konstruiert, errechnet, ausgeklügelt werden. Die Maßstäblichkeit entspringt einem Gefühl, und dieses Gefühl macht den guten Architekten und nicht die ihm notwendigerweise vorangehenden und es erzeugenden technischen und ästhetischen Ueberlegungen. Was wir bei diesem Hause S. als massstäbliche Richtigkeit mit ungetrübtem Wohlgefallen empfinden, ist darum auch ein *G a n z e s*, ein Totales.

Zuerst ist von jenem Bild zu reden, das dem von der Stadt Herkommenden sich fremd anwirft. Eine Rampenauffahrt, im Hintergrund eine von bewachsenen Stützmauern flankierte unauffällige Treppe, die zu dem gänzlich unbetonten Hauseingang führt. Ein leicht aufwärts geneigtes, beinahe zierliches Vordach über der Haustüre — wie der Zugang zu einem alten Landhaus — geborgen, behütet, sich gleichsam zurückziehend. Solche Bezeichnungen sind keine literarischen Ausdeutungen, wie die Sache selber nicht allegorisch spielt. Es wird mit diesen Adjektiven nur angedeutet, wie dieser Weg zum Haus und der Eingang sich als Teil des Ganzen ebenfalls in einem bestimmten Massstab menschlichen Verhaltens bewegen. Allerdings wird nun dieses Bild nicht von diesem «geheimnisvollen» Eingang beherrscht, sondern von zwei klaren Baukörpern, die übereinander geschichtet sind. Auf Tragpfeilern ruht die blanke Fläche des Erdgeschoss-

ses, mit sanftem Schwung aus der Starre gelöst (siehe Grundriss). Darüber vorgekragt der vom wenig gesenkten, zweiseitig gegen sich abgesetzten Pultdach überdeckte erste Stock. Eine Bauform, die, mag sie auch fremd anmuten, alt ist, so alt wie die Landhäuser, von denen wir sprachen. Was an dieser Bauform modern wirkt, ist nur, dass sie für ein neues Gefühl zu einem neuen Ausdruck wurde. Die Konzeption dieser Bauform, das lässt sich aus den Rissen des Hauses sofort ablesen, ist einheitlich, simultan den Gedanken des Baukörpers und denjenigen seiner inneren Zweckorganisation verwirklichend. Auch hierin ist das Haus seinen Vorläufern verwandt, die als Einheit, eben als Architektur und nicht als gezeichnete Flächen und Fassaden geschaffen wurden. Auch in diesem Punkte jedoch unterschieden von der marktkuranten Häuserproduktion der Gegenwart, trage sie die Marke «Neues Bauen» oder «Heimatschutz». (Vielleicht lehnt der im Greuel der Zürichberg-Villen sich zu Hause führende Zeitgenosse diese Bauform ab. Er nennt sie vielleicht Schiffsarchitektur. Das ist allerdings keine Beleidigung und verrät, dass der Sinn für das Schwebende, für das Elementare nicht ganz abhanden kam. Natürlich handelt es sich bei dem Hause S. nicht um einen neuen Schiffbaustil, sondern um eine durch den Maßstab bedingte Raumbegrenzung. Freilich holte diese ihre Regeln nicht aus der Reproduktion der alten Stile — womit die Architekten ganzer Jahrzehnte Schiffbruch erlitten haben — sondern aus der Gegenwart, aus der Summe aller Züge, die unsere Zeit ausmachen und sie unterscheiden von jeder vorhergehenden Epoche. Was in dieser Form Ausdruck sucht, ist ein weiter nicht zu kommentierender Gedanke, der mit der Gesamtheit aller materialen, spirituellen und gesellschaftlichen Realitäten des «Präsens» korrespondiert.)

Das Haus S. bezieht die Masse als Gesamtbaukörper und in seiner Gliederung von der Idee des nichts vortäuschenden, sich selber genügenden Wohnkreises der Familie, des bürgerlichen Menschen in seiner autonomen Privatsphäre. Weil es diese bescheidenen kleinen Masse und nicht Aspirationen, gesellschaftliche Rangziele und Repräsentationsabsichten zu verkörpern sucht, so kann es auch die natürliche, unverfälschte Landschaft ganz auf sich zukommen lassen, ohne sie umgestalten zu müssen, ohne aus ihr eine imponierende Zier zu machen. Das Stück Garten bietet sich im gleichen Maßstab dar, mit welchem das Haus sich zum Menschen in eine innige Beziehung setzt; dadurch wird das Haus mit dem kleinen Fleckchen Natur zu einer einheitlichen, trotz aller Offenheit gebundenen Ansiedelung. Es ist wiederum das Werk einer von aller falschen Vorstellung entlasteten, durchaus jugendlichen Phantasie, die in solcher Weise Garten und Haus sich gegenseitig durchdringen lässt. Die Abmessungen des Rasens mit den Bäumen, dem Gesträuch, den Blumenrabatten sind im richtigen Verhältnis zu den hier ruhenden, spielenden, sich entspannenden Menschen. Die Lichtungen und die Füllungen, welche sich aus der dezenten Verteilung der Pflanzen ergeben, imitieren keinen englischen Freipark en miniature und zwingen sich aber auch nicht in einen geometrisch gezeichneten Stilgarten. Das zweite Bild, das wir reproduzieren, vermittelt einen Eindruck der gelassenen Freiheit, mit der die Innenräume sich nach aussen fortzusetzen scheinen und die Räumlichkeiten des Gartens gleichsam in das Haus hineinragen. Die Mittel, mit denen eine solche Wirkung durchaus ungekünstelt erreicht wird, sind denkbar einfach. Das erste Stockwerk ist wie auf der Nordseite, nur hier viel weniger, über das Erdgeschoss vorgebaut. Dieser Sturz der Stockwerkmauer spendet im hohen Sommer

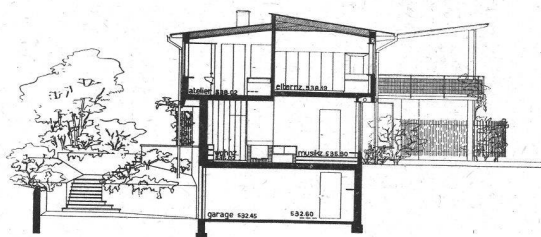


Haus S. in Zollikon
Werner M. Moser, Arch. BSA
Ansicht aus Süden, Gartenseite



Ansicht aus Südwesten

Werner M. Moser, Arch. BSA,
Zürich
Haus S. in Zollikon (Zürich)
Erbaut 1937. Baukosten Fr. 72.20
pro m³ ohne Umgebungsarbeiten



Querschnitt 1:300

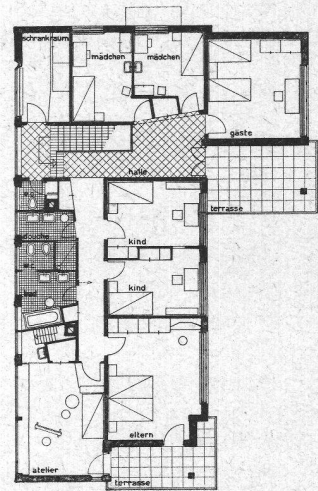
querschnitt

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

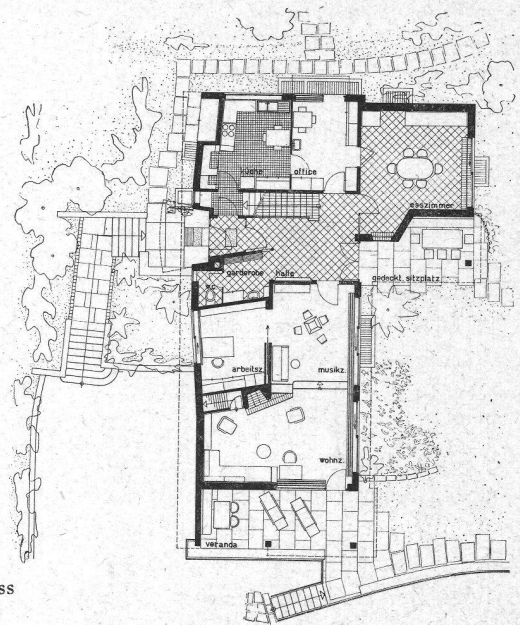
den zu ebener Erde befindlichen Wohnräumen wohl-tätige Beschattung, zugleich aber erfüllt diese Vor-kragung neben der zarten Abblendung der Fenster-scheiben des Wohnraumes eine baukünstlerische Funk-tion. Der Gesamtkubus verliert dadurch an Massig-keit. Er erscheint geradezu elegant. Dieser Eindruck wird durch die durchgehende Feingliedrigkeit weiter-geführt, ja fast bis zu einer Schlankheit gesteigert. Die schmale braune Holzrahmung der Schlafzimmerfen-ster, die Dünne der Dachhaut, die Grazilität der Eck-säulen lockern dergestalt den Kubus, ohne ihm die Strenge der Form zu nehmen und ohne dass Zuflucht zu spielerischen Ornamenten hat gesucht werden müssen. So wird zumal mit dem Motiv der Eckbalkone eine Bewegtheit erreicht, die wiederum im besten Sinne an die Südfronten alter Landhäuser erinnert, auch wenn deren Ausgewogenheit mit schwereren und statisch kräftigeren Bauelementen ge-schaffen wurde. Es wird kaum jemanden geben, der im Anblick dieser Hausfront nicht beglückt empfin-den würde, mit welcher Sensibilität hier einem Bau-körper eine Raumumhüllung gegeben worden ist. Sie sitzt wie ein elegantes, modernes Kleid.

Die Maßstäblichkeit des Hausumrisses, wie sie die zweite Abbildung ganz besonders eindrücklich zu zei-gen vermag, beherrscht im Hausinnern jedes Detail genau so, wie das Gesamtgefüge der Räume und ihre Treppenverbindung. Der Blick in den Hauptwohn-raum, den die fünfte Abbildung gewährt, reproduziert das nicht so korrekt, weniger sinnfällig als der Grund-riss. Dieser living-room ist ungefähr 9 m lang, 6,5 m breit und im unteren Teil etwa 3 m hoch. Sein Kubus ist auf kluge Art in vier miteinander kommunizierende Zimmer unterteilt, so, dass durch das Ineinanderspie-len jedes dem anderen Weite und Oeffnung leiht. Selbst das Arbeitszimmer des Hausherrn, mit der Fen-steröffnung gegen Norden, mehrt, sobald die grosse Schiebetüre geöffnet ist, trotz seiner Abgeschlossenheit die Illusion der Grösse. Das Musikzimmer, aus dessen Mitte die Aufnahme gemacht wurde, ist gegen das Wohnzimmer ohne Wand, nur durch eine Bodenstufe abgesetzt: Ein Versuch, der offenen Längsentwicklung einen unterbrechenden Akzent zu geben, wobei das Fehlen der Wand die Wirkung hat, dass die effektive Schmäle dieses Zimmers von nur 3,5 m Breitenmass nicht beengend wirkt. Allerdings wird diese Raum-empfindung auch genährt durch das grosse Fenster gegen den Garten. Für die prinzipale Disposition des Wohnraumes ist aber entscheidend die Schrägführung der Querwand, die das Arbeitszimmer abgrenzt. Durch diese Schrägwand, an der das Kamin, zentral im Zim-mer und doch unbetont, placiert ist, erhält der Wohn-raum eine weitere Zweiteilung. Ein vom Fenster ins-gedämpfte Licht zurückgezogener Wohnplatz mit nat-urfarbener Holztafelung, mit Büchergestellen und

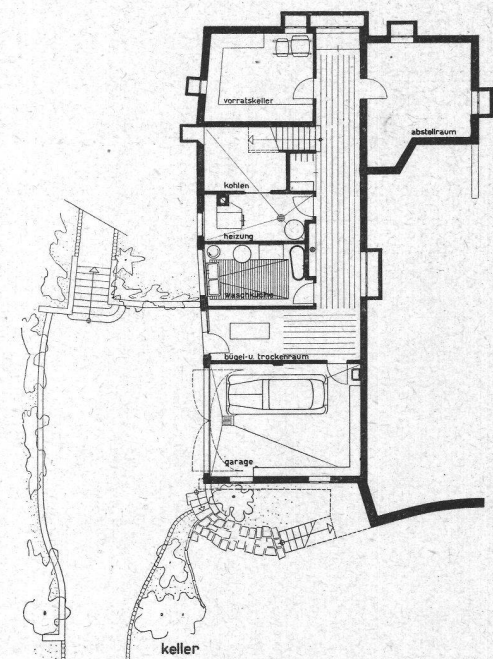
Obergeschoss



Erdgeschoss



Keller





Blick aus dem Musikzimmer durch
Wohnzimmer und Veranda nach Westen



Halle, Blick gegen Süden
links Tür zum Esszimmer, rechts zum Garten

Bildern, geeignet für das Gespräch, geeignet für die Lesestunde, durchaus das ausstrahlend, was die gute Stube hergeben soll.

Die auf dem Grundriss sofort ersichtliche, trichterförmige Spreizung dieses Raumteiles, welche durch die schiefgesetzte Wand in den fensterhellen Raumteil überführt, ist übrigens ein Mittel der optischen Raumeröffnung, das auch im sogenanntn Vestibül und bei der Mündung des Schlafzimmereinganges in den Treppenvorplatz im ersten Stock angewandt wurde. Wohlüberlegt wird so dem Hause auch im Innern die Starre genommen, was mit der geschickten Differenzierung der Raumgrösse und der Lichtführung, aber auch mit der straffen Oekonomie des umbauten Kubus und mit der praktischen Bewohnbarkeit sich regelrecht zusammenreimt.

Das sechste Bild, das wir folgen lassen, ist vom Vestibül gegen den Garten und gegen das Speisezimmer hin aufgenommen. Es soll wie die anderen nur als Beispiel dastehen und für die Konsequenz zeugen, mit der das Haus S. an keiner Stelle maßstablos wird. Die Geschmeidigkeit, mit der es seine Maßstäblichkeit sozusagen konjugiert, ergreift jedes einzelne Detail. Die feine Dimensionierung wird erst recht zum Ausdruck einer bestimmten Haltung durch die schlichten einfachen Materialien, die allerdings geradezu zärtlich verwendet wurden. Ergänzt wird diese persönliche Note durch eine lichte, nüancierte Farbgebung.

Die vorstehenden Notizen mögen sich damit rechtfertigen, dass nur an Hand einer ausführlichen Analyse eines konkreten Beispiels gezeigt werden kann,

welche Ideen das Schaffen der modernen Architekten dominieren. Am Hause S., so will es scheinen, lässt sich verdeutlichen, auf welchem Weg das Neue Bauen unbeirrbar vorwärtsschreitet. Nach einer Zeit der bewusst primitiven technischen und ökonomischen Problemstellungen, der formalen Askese, der Purifikationen, werden an einer Reihe Wohnhäuser der letzten fünf Jahre die Ziele erkennbar, die den Trägern des neuen Bauwillens vorschweben. Die Bemühung liegt in einer langsamen, aber stetigen Entwicklung der Form aus einer Bescheidung auf die Zweckaufgabe, welche die Architektur zu erfüllen hat. Was Massstäblichkeit genannt wird, kann nicht gewonnen werden, wenn falsche, überholte, in der Sozialordnung nicht mehr begründete Repräsentationsgelüste befriedigt werden müssen. Der richtige Maßstab stellt sich nur ein, insoweit die Entsprechung zu einem natürlichen, einfachen Dasein des Menschen gesucht wird. Hie und da mag die Unterscheidung zur Konvention, die Abgrenzung gegen die angewöhnte Drapierung des Wohnbaues mit leerem Formkram verführt haben zu einer expressiven Betonung der Profillosigkeit, oder zu einer Ausdrucksmanie funktionsbedingter Bauelemente. Aber die Reproduktion des Hauses S. sollte nun doch imstande sein, die Betrachtung moderner Architektur von der nur theoretischen Begrifflichkeit zu lösen und — an einem Beispiel, das mit einer grossen Zahl anderer ergänzt werden könnte — darzutun, welche stille Würde, welche heitere Sicherheit den unfeierlichen und unpathetischen Wohnbauten der fortschrittlichen Architekten eignet.

Friedrich T. Gubler